

L02989 Arthur Schnitzler an Felix Salten, 10. 11. 1903

,10/11 903.

lieber Freund, ich frage mich nun wieder einmal, ob es nicht besser wäre alles, was man gegen jemanden, der einem nahe steht auf dem Herzen hat, zu verschweigen, um ein Verhältnis, wie auch nicht in der Höhe abfoluter Ehrlichkeit, doch wenigstens auf dem Niveau angenehmer Unterhaltung und gelegentlicher intellektueller Aussprache weiterzuführen.. Ich habe Ihnen <sup>^nicht</sup> ~~xxxx~~ einfach geschrieben, nicht ohne Erregung, vielleicht nicht ganz ohne Ungerechtigkeit, was mich in Ihrem Feu[i]lleton befremdet, durch welche Bemerkg ich mich am Ende sogar unangenehm berührt fühlen durfte. Gut. Darauf schreiben Sie mir einen sehr schönen Brief, in dem Sie mich allerdings nicht vollkommen überzeugen, der mir aber als ganzes wohlgethan – und der jedenfalls alle Reste von Bitterkeit (oder halten Sie mich für nachträgerisch?) weggewaschen hat. Und nun kommt, da ich eben bereit bin, die Sache als erledigt zu betrachten, und nach der Aussprach von beiden Seiten Ihnen wie sonst die Hand zu drücken, da kommt dieser ärgerliche, ENERVANTE Schluss – in dem Sie sich von der Vorlesung zu abentieren wünschen, zu der ich Sie als einen Freun[d] und als einen Menschen, dessen Urtheil mir aufs höchste werth war und ist (auch wenn er sich wie wir alle gelegentlich irrt oder, wie alle einmal missverständlich ausdrückt) eingeladen habe – kommt die unglaubliche Bemerkung: »Ich überlege mir – ob es einen Werth für Sie haben kann, wenn ich jetzt Ihrer Vorlesung beiwohne..« – Nicht als ob mein Urtheil über Sie befangen oder schwankend gemacht werden könnte – aber <sup>^ich</sup> wie<sup>v</sup> ich Ihnen nun meine Meinung formuliren soll – und wie Sie sie aufnehmen werden ..... lieber Freund, hier verfat mir die Antwort. Soweit ich mich erinnere, haben wir einander in mündlichem Verkehr wenigstens bisher nicht missverstanden. Durch <sup>^N</sup>ichts gibt Ihnen das entfernteste Recht zu <sup>^bezweifeln</sup>vermuthen<sup>v</sup>, dass ich Sie aus einem andern Grunde zu mir bitte, als weil ich Werth auf Ihr Zuhören und auf Ihr Urtheil wie auf Ihr Eingreifen in die Discussion lege. Ich darf von Ihnen verlangen, dass Sie mir und der Aufrichtigkeit und Unbeeinflusstheit meiner Motive glauben, wenn ich zu Ihnen rede. Empfindlichkeiten, Nervositäten, Befangenheiten, Unklarheiten tören unsere Beziehungen seit Jahren. Das Misstrauen aber wäre einfach die Todeskrankheit. Und an dem, wenigstens an dem, bin ich völlig unschuldig. Ja können wir denn wirklich nicht so zu einander stehen – wie Menschen, die in klaren Worten zu einander sprechen? müssen Meinungsverschiedenheiten immer wie Nebel sein, die unsere Physiognomien vor einander verbergen – statt Blitze, die sie erleuchten?

– Es ist nichts »vorgefallen«; für mich nichts. Ich habe mich geärgert. Ja. Ich ärgere mich sogar noch. – Sie auch. Nun ja. Wenn aber ein Anlass <sup>^dies</sup>sein soll<sup>v</sup>, sich von einander abzuwenden – so komme diese Schuld auf Sie allein. Ich vermag es nicht, – dergleichen <sup>^\*</sup>dauernd<sup>v</sup> schwer zu nehmen – und wenn ich auch ~~xxxxx~~ ~~xxxxx~~ und eine Stunde lang oder eine Nacht lang gekränkt oder erbittert war. Sich aussprechen ist alles. Aber es darf einem nicht zu schwer gemacht werden

Ihr

A. S

© Wienbibliothek im Rathaus, ZPH 1681, 2.1.516.

Brief, 3 Blätter, 11 Seiten, 3024 Zeichen

Handschrift: Bleistift, deutsche Kurrent

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand Nummerierung der Doppelseiten des Konvoluts: »34«–»39«

☞ Arthur Schnitzler: *Briefe 1875–1912*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1981, S.471–473.

<sup>10</sup> *Brief*] Felix Salten an Arthur Schnitzler, [9. 11. 1903].

<sup>15</sup> *Vorlesung*] Siehe A. S.: *Tagebuch*, 12. 11. 1903.